

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 26

Artikel: En Aanig...
Autor: Dillier, Julian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-607004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stille

Pobel ist stillgelegt. Die Gutachter sind gekommen und haben seine Rentabilität überprüft. Pobel hat: zwei Hände, sechzig Jahre alt, aber die packen nicht mehr wie früher. Pobel hat: zwei Beine, aber die laufen nicht mehr auf vollen Touren. Pobel hat: einen Kopf. Ueberaltertes Erfahrungsmaterial, sagen die Experten. Pobel hat noch Augen und Ohren, einen Mund, eine Nase, Gefühle und Fähigkeiten, eine lange Liste, die kommt zu den Akten. Pobel lohnt nicht mehr.

Die Gutachter verabschieden sich. Sie müssen noch zu anderen, und es sind viele. Verschleisserscheinungen, sagen die Gutachter und reden vom Wetter. Unsere schnellebige Zeit! Pobel funktioniert noch ein bisschen

und darf, auf eigene Gefahr, unter die Menschen.

Ein Amt überweist ihm monatlich die Betriebskosten seiner Person. Wenn er sich sparsam hält, kommt er hin. Sein Magenleiden ist ein Glück. Es mindert den Verbrauch und die Kosten.

Pobel erhält ein Richtlinienblatt der Gesellschaft für technischen Fortschritt. Es enthält Bedienungsanleitungen für ältere Personen. Er soll nicht rosten. Aber er soll sich nicht dem Verkehr aussetzen und die Städte während der Geschäftszeiten meiden. Er soll überhaupt zurückhaltend leben, damit er Dauer hat. Für ihn ist gesorgt. Pobel liest viele Adressen. Das Land ist mit chemikalischen Stationen, die man Apotheken nennt, überzogen, und Wartungshallen, de-

nen Oberärzte vorstehen, gibt es in jeder grösseren Stadt. Das Merkblatt wünscht Pobel einen Lebensabend.

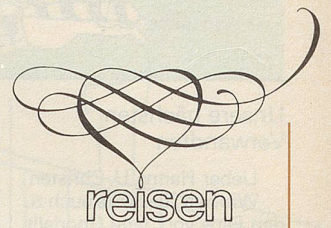
Pobel bemerkt, dass damit sein Tag gemeint ist. Plötzlich ist er in jedermanns Wege. Er weiss nicht, wie er dahingeraten ist, aber er ist es. Die Autofahrer fluchen, hupen und machen Handbewegungen, die unwirsch sind. Pobel mag sie. Denn es gibt andere, die nehmen ihn nicht mehr wahr, obwohl er doch noch da ist. Oft rettet ihn nur noch ein Sprung.

Auf den Bürgersteigen wird er gepufft. Er kennt die Leute gar nicht. Im Kaufhaus murrte eine Schlange hinter ihm, als er einmal die Geldbörse suchen muss. Der Blick der Wirte, wenn er die Kneipe betritt, wird schaler als das eine Bier, das er bestellt. Die Kinder auf den Trambahnsitzen verziehen das Gesicht, wenn sie seiner ansichtig werden.

Den Hausherrn trifft er öfters auf der Treppe. Sie leben ja noch, sagt der, ein vitaler Mensch, dröhnend, dass Pobel erschrickt.

In der Parkanlage hat ihn ein kleines Mädchen angesprochen, und er hat ihm eine Antwort gegeben, aber einige Mütter, die das Gespräch bemerkten, haben ihn beschimpft und erregt ver-

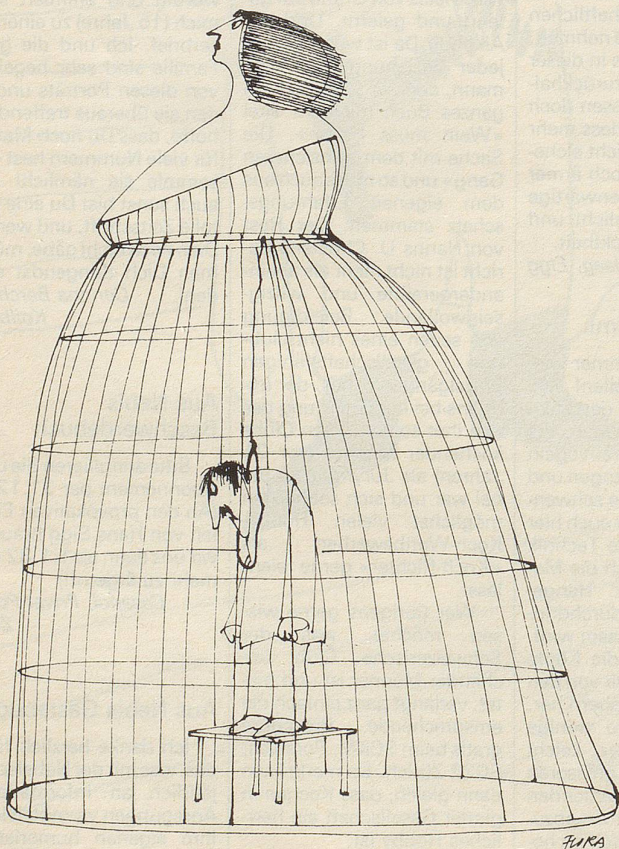
Pünktchen auf dem i



öff

trieben. Ausser Atem sitzt Pobel in dem Glashäuschen an der Haltestelle, nicht weit von der Fabrik, in der er gelebt hat. Er bleibt sitzen, bis ihn die Streife aufgreift. Sie reden mit ihm in einer seltsamen Sprache, die ihn an seine Kindheit erinnert. Er hat Mühe, sie zu verstehen. Sie bringen ihn nach Hause und machen einen Bericht über seinen Zustand; die Fürsorge wird verständigt.

Die Fürsorge ist ein Backsteinhaus am Ende der Stadt. Die Gutachter sagen, es ist das Beste für ihn. Die Morgenzeitungen, die wenig später erscheinen, melden Pobels Tod zwischen den Geschäftsanzeigen.



Paul Flora: Love Story

En Aanig ...

(Obwaldner Mundart)

Ich hätt Word
fir nes Gedichd,
ich hätt Liechd zum zindä,
ich hätt e Baim
zum drundert staa
und hätt e Traim fir ne Wulchä zgfindä –

wenn dr guet Gidankä chääm
und mier alles nääm,
was ich wett drhindä laa.

Undereinisch gäb äs es Gedichd,
wo zindt und brennt
und wo vom Baim ewäg
mich wie ne Traim
ufere Wulchä
uber Land und Wald
anes anders Bord tät trägä.

Julian Dillier